№ 242 Dienstag, den 17. Oktober 1911

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842. **Bezirks-Anzeiger** 70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Flöha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Roßberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von C. G. Roßberg in Frankenberg i. Sa.

Erscheint an jedem Wochentag abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 ℳ 50 ₰, monatlich 50 ₰. Trägerlohn extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 ₰, früherer Monate 10 ₰.
Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar größere Inserate bis 9 Uhr vormittags, kleinere bis spätestens 11 Uhr mittags des jeweiligen Ausgabetages.
Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden.
Fernsprecher 51. **Telegramme:** Tageblatt Frankenbergsachsen.

Anzeigenpreis: Die 6-gesp. Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, bei Lokal-Anzeigen 12 ₰; im amtlichen Teil pro Zeile 40 ₰; „Eingesandt" im Redaktionsteile 35 ₰. Für schwierigen und tabellarischen Satz Aufschlag, für Wiederholungsabdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Annahme werden 25 ₰ Extragebühr berechnet.
Inseraten-Annahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditionen.

Die Revolution in China.

Der Thron des kleinen Kaisers Puyi Hsuan-Tung aus der Mandschudynastie, der im 6. Lebensjahre steht und für den während seiner Minderjährigkeit sein Onkel, der „Sühneprinz" Tschun, die Regentschaft führt, ist infolge der sich unaufhaltsam ausbreitenden Revolution ernstlich bedroht. Die Unzufriedenheit mit der Mandschudynastie führte schon vor elf Jahren in dem Boxeraufstand zu einer revolutionären Erhebung, die jedoch die Regierung durch Ausgabe der Losung: Gegen die Fremden! von den Herrschenden abzulenken vermochte. Jetzt aber handelt es sich um eine wohl vorbereitete Revolution gegen Dynastie und Regierung; Leben und Eigentum der Fremden sind nicht gefährdet. Auch an amtlicher Berliner Stelle erklärte man: Für die Sicherheit der Fremden spräche nicht nur die entschlossene Haltung der revolutionären Führer, die den strikten Befehl erteilt hätten, Gut und Blut der ausländischen Ansiedler zu schonen, sondern auch die Anwesenheit einer größeren Anzahl fremder Kriegsschiffe, die erforderlichenfalls erhöht werden könnte.

Die Revolution wurde eingehend von Dr. Sunyatsen vorbereitet, der in London, New-York, Singapore, Saigon und andern Orten um Hilfe für sein Unternehmen warb. Die nötigen Gelder hat er sich in Amerika verschafft. In London argwöhnt man, daß die nordamerikanische Regierung um dieses Geldgeschäft und dessen Zweck gewußt habe. Die plötzliche Mobilisierung der nordamerikanischen Regierung, für die man gar keinen Grund erkennen konnte, soll erfolgt sein, um die befürchtete Einmischung Japans in die chinesischen Vorgänge zu verhindern. — Mit dem Gelde gewann Dr. Sunyatsen die neun Divisionen der kaiserlichen Armee im Süden und am Yangtsekiang, besonders in Wutschang und Nanking. Die Marine, die aus vier kleinen Kreuzern besteht, ist mit Geld mühelos für die Revolution zu gewinnen. Die neue Regierung wird die Fremden schützen und alle Schulden der alten anerkennen. In Frankreich befürchtet man die Rückwirkung der Chinavorgänge auf das indochinesische Kolonialreich.

Einzelheiten über die Vorgänge in Hankau, dem am Yangtsekiang gelegenen Haupthandelsplatze Mittel-Chinas, werden aus Schanghai in folgendem Telegramm berichtet: Der Pöbel von Hankau befreite Donnerstag nachts Gefangene, plünderte und legte Brände an. Ueberall auf chinesischem Gebiete bis zur Grenze der Niederlassungen wüten ungeheure Feuersbrünste. Matrosen, Fremde und Freiwillige verjagten den Pöbel. Das Eigentum der Fremden ist unbeschädigt. Die Aufständischen halfen löschen, richteten die Plünderer auf der Stelle hin und befestigten den Harjanghügel. Die Stadt ist ohne Geld, da Banknoten wertlos und Silberdollars nicht zu erreichen sind. Die Chinesen in Hankau sind in großer Aufregung. Tausende flüchten. Eine Bekanntmachung der Aufrührer verspricht den Fremden Schutz von Leben und Eigentum, solange die Mächte der Regierung nicht helfen. Die Städte Tschangscha, Yotschou und Itschang sollen sich in der Gewalt der Aufständischen befinden. In Kanton, Nanking und Anhui werden Unruhen erwartet. In Hanjang erbeuteten die Aufrührer Geld im Werte von fünf Millionen Mark. Die Kaisermanöver sind abgesagt worden. Der Finanzminister überwies dem Kriegsminister Operationsgelder.

Zum Schutze der Fremden liegen das deutsche Kanonenboot „Vaterland" und 6 fremde Kriegsschiffe vor Hankau, 7 andere werden dort erwartet. Der deutsche Konsul hat den Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Belgravia", für den Notfall in Hankau zu bleiben. — Der deutsche Kreuzer „Leipzig", zurzeit in Schanghai, hat Befehl erhalten, nach Hankau zu gehen. Das Kanonenboot „Iltis" geht nach Nanking und der Kreuzer „Nürnberg" von Tsingtau nach Schanghai.

Die fremden Konsuln in Hankau haben das diplomatische Korps in Peking ersucht, bei der chinesischen Regierung bezüglich des angedrohten Bombardements von Wutschang durch die chinesischen Kreuzer Vorstellungen zu machen und darum zu ersuchen, daß der das Geschwader kommandierende Admiral Sachenking angewiesen werde, die Operationen so zu leiten, daß Hankau und die fremden Niederlassungen durch die Beschießung nicht gefährdet würden.

* * *

Peking. Das Ministerium des Innern hat der chinesischen Presse verboten, Meldungen aus der Provinz Hupeh zu verbreiten. Der Verkehr der Personenzüge ist eingestellt worden, damit Truppen nach dem Süden befördert werden können. Die Arsenale und Pulverfabriken in Wutschang arbeiten unter Aufsicht der Aufrührer. Auf dem Pekinger Geldmarkte setzte eine Panik ein. Die chinesischen Banken, darunter auch die Staatsbank und die Sparkasse, sind von Kunden, die ihre Einlagen zurückfordern, überfüllt. Viele Privatbanken stellen ihre Tätigkeit ein. — In ihrer Not hat die Regierung sich keinen andern Rat gewußt, als den verbannten Staatsmann Yuanschikai durch ein kaiserliches Edikt zurückzurufen und zum Vizekönig von Hukang, das die Provinzen Hupeh und Hunan umfaßt, zu ernennen. Er soll sich unverzüglich nach Wutschang begeben, um dort die Autorität des Staates wieder herzustellen.

Peking, 16. Oktober. Gestern sind 13 Züge mit Truppen aus Peking abgegangen. Mehr als 20 Züge folgen noch. Insgesamt wurden 24 000 Mann nach dem Süden geschickt. Auf die benachbarten Provinzen hat sich die Revolutionsbewegung bis jetzt noch nicht ausgedehnt; doch berichten einlaufende Telegramme, daß die Lage sehr beunruhigend sei. Speziell flößt die Haltung der Truppen von Nanking der Regierung Besorgnis ein. Der Generalstab hofft jedoch, die Bewegung binnen kurzer Zeit unterdrücken zu können.

Petersburg. 300 persische Kosaken unter dem Befehl von zwei russischen Offizieren haben die Stadt Haschan in Persien nach einer lebhaften Beschießung besetzt. Der Gouverneur der Stadt ist flüchtig.

London. Die russische Regierung soll mit dem Staatsdepartement in Washington wegen eines gemeinsamen Vorgehens in China verhandeln. Die Verhandlungen sollen einen guten Fortgang nehmen, weil die russische Regierung überzeugt ist, daß die Union gleichwertige Interessen wie Rußland im Stillen Ozean habe, deren Wahrung äußerst wünschenswert sei. Wie der Exchange Telegraphen Company aus Hankau telegraphiert wird, ist die Ordnung in der unter Rebellenherrschaft stehenden Stadt voll und ganz bewahrt.

Der Krieg um Tripolis.

Ein berechtigtes Nationalgefühl hindert die Türken, wie im Parlament zu Konstantinopel betont wurde, die Annektierung Tripolitaniens durch Italien anzuerkennen, obgleich diese mit der Landung des Expeditionskorps bereits vollzogen ist. Da die Türkei mangels einer Kriegsflotte keinerlei Angriffsmöglichkeit hat, so kann sich die Fortsetzung ihres Widerstands nur auf die Nichtanerkennung der Besitzergreifung Tripolitaniens durch Italien und auf gewisse Belästigungen italienischer Staatsangehöriger in der Türkei beschränken. Daß Tripolis nicht zu halten ist, erkennt sogar der Kriegs-

Takaoka.

Novelle von Lothar Brenkendorf.

(Nachdruck verboten.)

Ich lag kaum in den Kissen, als mein diensteifriger Freund und Kartellträger erschien, der natürlich äußerst erstaunt war, mich als einen bandagierten Verwundeten vorzufinden. Ich zerstreute mit einigen kurzen Worten seinen Verdacht, daß ich etwa gar ohne seine Mitwirkung irgendeinen anderen Ehrenhandel ausgefochten hätte, und begehrte mit brennender Ungeduld Mitteilung über den Verlauf seiner Unterredung mit Takaoka. Da setzte er seine geringschätzigste Miene auf und sagte in wegwerfendem Ton:

„Ah, dieser Japaner ist ein erbärmlicher Feigling. Sie werden genötigt sein, sich auf andere Art Genugtuung von ihm zu holen, denn der Mensch hat in aller Form geknifflen."

„Sie haben ihm die Ursache der Herausforderung mitgeteilt? Und was hat er Ihnen darauf geantwortet?"

„Erst schien er mich durchaus nicht zu verstehen, obwohl er doch beinahe ebensogut deutsch spricht wie ich selber. Und ich gestehe, daß mich das unveränderliche Lächeln, mit dem er meine Auseinandersetzung anhörte, beinahe aus der Fassung gebracht hätte. Dann erklärte er mit der größten Artigkeit, das Ganze beruhe auf einem Mißverständnis, und er werde sich erlauben, Sie noch heute in persönlicher Aussprache darüber aufzuklären. Selbstverständlich war das nur eine elende Ausflucht, um mich loszuwerden, denn er wird sich wohl hüten, Sie aufzusuchen."

Nun erst verstand ich, wie es möglich gewesen war, daß Takaoka mir im Augenblick des Ueberfalls hatte zu Hilfe kommen können. Er hatte sich zu mir begeben wollen, und kein anderer als er war es, dessen Schritte ich hinter mir gehört hatte. Sein Taktgefühl hatte ihn abgehalten, mich schon auf der Straße anzureden; aber meine Herausforderung hatte ihn nicht gehindert, sein Leben für die Rettung des meinigen einzusetzen. Wäre ich in der Stimmung dazu gewesen, so würde ich sicherlich über die äußerst verblüffte Miene meines Kartellträgers gelacht haben, als ich ihm nun auf das Dringendste empfahl, zu keinem Menschen von dem Japaner als von einem Feigling zu reden. Er schüttelte einmal über das andere den Kopf, als ich ihm von Takaokas heldenmütigem Beistand und von seiner schweren Verwundung berichtete, und er empfahl sich endlich mit der Bemerkung, daß er die Ehrenangelegenheit, die ihm jetzt in einem etwas merkwürdigen Lichte erscheine, damit wohl als erledigt ansehen könne. Ich aber blieb in höchster Unruhe und als eine Beute der quälendsten Zweifel auf meinem Schmerzenslager allein, bis eine Stunde später meine Haushälterin hereinschlüpfte, um mir flüsternd zu melden, es seien soeben ein alter Herr und eine junge Dame gekommen, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und der Herr lasse fragen, ob ich mich kräftig genug fühle, ihn zu empfangen. Ein Blick auf die Besuchskarte, die er der Haushälterin eingehändigt, hatte mir längst gesagt, wer der alte Herr sei, und ich konnte mich danach auch über die Person seiner Begleiterin nicht im ungewissen befinden. Wieviel hätte ich darum gegeben, wenn ich auch sie hätte zu mir bitten lassen dürfen; aber ich wagte es nicht, denn sie konnte nach dem Vorkommnis vom gestrigen Tage wohl kaum den Wunsch hegen, mich von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Tiefernsten Antlitzes betrat der Kommerzienrat mein Zimmer und reichte mir die Hand.

„Das sind ja sehr böse Geschichten, mein lieber Herr Goßler! Aber ich hatte in all' dem Schrecken wenigstens die Genugtuung, zu hören, daß Ihre Verletzung keine gefährliche sei. Es verhält sich doch wirklich so, wie ich hoffe."

„Sie ist ganz unbedeutend. Ich bin überzeugt, daß ich mich morgen wieder vollkommen wohl fühlen werde. Aber Herr Takaoka? Ich befinde mich seinetwegen in der qualvollsten Ungewißheit. Haben Sie bereits zuverlässige Nachrichten über sein Befinden erhalten?"

„Meine Nichte und ich, wir kommen eben aus dem Krankenhause. Der Zustand unseres armen japanischen Freundes ist leider sehr ernst. Und er ist doch auch Ihr Freund, nicht wahr, Herr Goßler?"

„Ich weiß nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Nach dem, was Herr Takaoka für mich getan hat, klingt es ja gewiß um so häßlicher, wenn ich sage, daß er mein Freund nicht ist — daß ich ihn sogar noch bis vor wenigen Stunden von ganzem Herzen gehaßt habe."

„Gehaßt? Und weshalb? Ich begreife nicht, wodurch er Ihnen einen Anlaß dazu gegeben haben sollte."

„Und ich fühle mich leider nicht befugt, Herr Kommerzienrat, es Ihnen zu sagen. Denn es handelt sich dabei nicht nur um ihn und mich, sondern auch um eine dritte Person, deren Geheimnisse ich nicht preisgeben darf."

„Ja so, das ist etwas anderes. Aber ich möchte Ihnen doch nicht verschweigen, mein werter junger Freund, daß Herr Takaoka die Abneigung nicht erwidert hat, die sie gegen ihn hegten."

„Sie meinen, weil er mir durch sein mutiges Dazwischentreten das Leben gerettet hat?"

„Nein, nicht deshalb; denn das hätte er, wie ich ihn beurteile, möglicherweise auch für seinen Todfeind getan. Aber am heutigen Vormittag hat er mir sehr lange über Sie gesprochen. Und ich kann Ihnen versichern, daß es in Ausdrücken der höchsten Anerkennung und Wertschätzung geschehen ist. Er ahnte offenbar nichts von Ihrer Gesinnung; denn er würde sich sonst schwerlich mit der Absicht getragen haben, Sie mit einem fürstlichen Gehalt als Direktor der großen Maschinenfabrik zu engagieren, die er in Tokio zu errichten gedenkt."

„Zu engagieren? Mich? Nein, das ist unmöglich — undenkbar! Sie müssen ihn mißverstanden haben, Herr Kommerzienrat! Von einer solchen Absicht kann er Ihnen nicht gesprochen haben."

„Mein Wort darauf, daß er es getan hat. Und es war nicht etwa eine Eingebung des Augenblicks, sondern ein Plan, den er offenbar sehr lange und reiflich erwogen hatte. Wie wäre es sonst zu erklären, daß er auch Ihre intimsten Privatangelegenheiten in Betracht gezogen hatte, und daß er sich veranlaßt sah, auch in diesen Angelegenheiten Ihren warmen Fürsprecher zu machen!"

In meinem armen Kopfe schwirrte und sauste es; aber nicht meine Verletzung war es, die die Schuld daran trug. Und ich hatte eine Empfindung, als ob mein Herz langsam fester und fester in einen Schraubstock gepreßt würde.

„Ich weiß nicht, was damit gemeint sein kann," brachte ich mühsam heraus. „Aber ich bitte sie inständig, es mir zu sagen."

„Das können Sie eigentlich nicht von mir verlangen, lieber Herr Goßler! Denn nach der hergebrachten Ordnung der Dinge müßte ich wohl warten, bis Sie es für angezeigt halten, damit an mich heranzutreten. Oder sollten Sie wirklich nicht ahnen, um was und um wen es sich dabei gehandelt hat?"

„O mein Gott — doch nicht — doch nicht um Fräulein Martha?"

„Sie stand allerdings im Mittelpunkt unserer Unterhaltung. Wie es schien, hatten Sie ja Herrn Takaoka zu Ihrem Vertrauten in dieser Herzenssache gemacht."

Ich hatte das Gesicht gegen die Wand gedreht, aber ich wandte es sogleich wieder meinem Besucher zu; denn ich hatte ja kein Recht, die heißen Tränen der Scham und der Reue zu verbergen, die ich an meinen Wimpern fühlte.

(Schluß folgt.)